

Frauenstimme

Nr. 12 * 45. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

7. Juni 1928

Die Wahlarbeit der Frauen.

In Deutschland haben am 20. Mai 19 Millionen Männer und 21 Millionen Frauen Gelegenheit zum Wählen gehabt. Das zahlenmäßige Übergewicht der Frauen im wahlfähigen Alter gab der Partei, die den Frauen 1919 das Wahlrecht gegeben hat, eine große Verantwortung. Unsere Genossinnen sind sich dessen ebenfalls bewußt gewesen und haben sich für den Wahlkampf gerüstet. Das Schriftmaterial, das die Partei in Flugblättern, Broschüren und Zeitungen herausgab, wandte sich zugleich an die Wählerin und den Wähler. Es war sehr reichhaltig. Daneben aber sind auch noch besondere Flugschriften für Frauen herausgegeben worden. Eine kleine Broschüre „Frauen unterwegs“ betitelt, ist sehr gefällig und sehr anschaulich gehalten. Flugblätter, in denen irgendeine, die Fraueninteressen besonders berührende Fragen erörtert ist, war zur allgemeinen Verbreitung bestimmt. Die einzelnen Wahlbezirke entfalteten dann noch eine individuelle Agitation. In Berlin wurde eine besondere Frauenzeitung „Die Wählerin“ herausgebracht und in großen Massen verbreitet. Andere Wahlbezirke stellten den Genossinnen „Briefe“ zur Verwendung an Bekannte, Freunde und Verwandte zur Verfügung. Eine sehr schöne, für den Zweck

der Wahlpropaganda ausgestattete „Frauenwelt“ Nummer 2 wurde vom Parteivorstand in erhöhter Auflage zur individuellen Propaganda zur Verfügung gestellt.

Auch Rednermaterial wurde für die Frauen besonders zusammengestellt. Eine sehr gute Zusammenstellung dessen, was die Partei auf sozialistischem Gebiet für die Familie, Frau und Jugend getan und gewollt hat, was ihr an Forderungen an den neuen Reichstag noch übrig geblieben ist, gab den Genossinnen und den Genossen die Möglichkeit, sachkundig und eindringlich zu den Frauen zu sprechen.

Wo es zweckmäßig war, wurden besondere Frauenveranstaltungen abgehalten. In den meisten Gegenden aber sind die Frauen schon daran gewöhnt, mit den Männern gemeinsam in die Versammlungen zu gehen. Unsere führenden Genossinnen sind schon immer in die allgemeinen Rednerlisten eingefügt. Sie sprachen über die allgemeine Politik der Partei ebenso gut und ebenso gern und behandelten da, was man vielfach als Frauenfragen bezeichnet, in dem Referat mit.

Neben der Versammlungspropaganda lag der Schwerpunkt auch auf der Betriebs- und Hausagitation. Sie war, je nach der sozialen Struktur der Wahlbezirke organisiert; daß sich unsere Genossinnen dort mit zur Verfügung stellten, war selbstverständlich. Sie scheuten nicht Wind noch Wetter und besuchten besonders gern die Frauen auf dem Lande in

ihren Häusern. Die Partei hat wieder 63 Genossinnen aufgestellt. Davon sind 20 in den Reichstag gewählt worden.

Die demokratischen Blätter beschäftigten sich viel mit der Frage, ob die Frau sich für das Wahlrecht reif zeige oder ob sie nicht doch von Natur aus unpolitisch sei. Selbstverständlich ist diese Frage vom Standpunkt der einzelnen

Partei aus nur ganz subjektiv zu beantworten. Zur Grundlage solcher Betrachtungen macht man die prozentuale Beteiligung der Frau an früheren Wahlen und — in den Bezirken, in denen die Stimmabgabe zwischen Männern und Frauen getrennt erfolgte — die Verteilung der Frauenstimmen auf die einzelnen Parteien. Solche kleinen Stichproben lassen eigentlich nur den Schluß zu, daß die Frauen in katholischen Gegenden stärker unter dem Einfluß der von der katholischen Kirche beherrschten Zentrumspartei stehen, als die Männer. Das hat mit der Abneigung gegen die republikanische und demokratische Regierungsform nicht das geringste zu tun.

Ein viel besserer Gradmesser ist wohl die öffentlich hervortretende politische Tätigkeit der Frauen. Das ist etwas, was sich zahlenmäßig zwar schwer beweisen läßt, wovon man aber doch einen sichtbaren Eindruck

gewinnt. Dabei ist — von uns aus — allgemein die Tätigkeit unserer Genossinnen in den Parlamenten anerkannt. Es gibt kein Arbeitsgebiet im Reichstag und im Preussischen Landtag, auf dem sich unsere Genossinnen nicht hervorgetan, auf dem sie nicht sachkundig mitgearbeitet hätten. Und die Stellungnahme unserer nicht parlamentarisch tätigen Genossinnen zu den Gesetzen und sonstigen politischen Fragen in Versammlungen, Konferenzen und Kurien läßt durchaus ihre politische Begabung erkennen. Ihr Urteil ist gesund, die Zahl unserer Mitarbeiterinnen wächst und die Zahl der organisierten Genossinnen auch — von 165 492 auf 181 541 im letzten Jahre.

Der aufgelöste Reichstag hat durch die Erledigung verschiedener Beschlüsse, die die Frauen sehr stark angingen, z. B. Zoll- und Ernährungsfragen, darunter die Beschränkung der billigen Gefrierfleischzufuhr, die Ablehnung der Speisung unterernährter Kinder, dagegen Bewilligung eines Panzertreuzers, Schaffung eines von sehr reaktionärem Geist beherrschten Gesetzes unter dem Titel: Schutz der Kinder gegen Schmutz- und Schundschriften, den Unwillen der Frauen erregt. Der Versuch eines gleichartigen Gesetzes mit dem Titel: Schutz der Kinder bei Luftfahrten, scheiterte. Es war schon angenommen, wurde dann aber vom Reichsrat, der ein Einspruchsrecht hat, beanstandet. Das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten erfüllt zwar alle

Das Lied vom täglichen Brot.

Das ist das Lied vom täglichen Brot,
Die es erschaffen, leiden Not.
Die Kleider wirken — gehen bloß,
Die Häuser bauen — wohnungslos.

Das ist das Lied vom alten Geschlecht:
Dem Herrn das Land, die Fron dem Knecht.
Die Kohlen graben — ohne Herd,
Die Werte schaffen — ohne Wert.

Das ist das Lied der höllischen Pein:
Dem Reichen Brot, dem Armen Stein.
Dem Armen Nacht und bittres Muß,
Dem Reichen Glanz und Überfluß.

Das ist das Lied, wenn der Aufruhr gellt,
Wenn alte Schmach an uns zerschellt.
Das ist das Lied, das nicht verzeiht.
Ihr Knechte, seid zur Tat bereit. Bruno Schönlanke

Wünsche der Frauen, hat aber auch reaktionäre Bestimmungen. Die Staatszugehörigkeit der Frau bei der Heirat mit einem Ausländer ist nicht erledigt. Die Ehe-scheidungsreform ist ebenfalls mit der Auflösung des Reichstags verknüpft. Ein Entwurf zur rechtlichen Gleichstellung der unehelichen Kinder mit den ehelichen ist gar nicht bis ans Plenum gelangt. Der neue Reichstag soll auch die große Strafrechtsnovelle durcharbeiten und verabschieden, die vieles enthält, was für das weibliche Geschlecht wichtig ist.

Dies ist nur ein Weniges von den vielen politischen Fragen, mit denen wir die Wählerinnen gewonnen haben. Jede Woche kommender Parlamentsarbeiten wird erweisen, wie unentbehrlich die Mitarbeit der Frau für den sozialen Aufstieg ist.

Marie Fuchs

Warum Konsumgenossenschaft?

Die Wahltschlacht ist gewonnen; der Kampf geht weiter. Auch wir Frauen dürfen jetzt nicht die Hände in den Schoß legen, auch wir müssen auf dem Posten sein. Wir müssen uns bewußt werden, daß wir die Verwalterinnen des Volksvermögens sind. Bei jedem Groschen, den wir ausgeben, müssen wir überlegen, wem wir ihn zuwenden wollen; der Allgemeinheit oder dem Kapitalismus. Wir dürfen unsere sämtlichen Bedarfsartikel nur in unseren eigenen Geschäften kaufen, das sind die Abgabestellen der Konsumgenossenschaften, für uns Berlinerinnen die Konsum-Genossenschaft Berlin und Umgebung. Wir dürfen die Abgabestellen nicht als Krämerladen betrachten, in dem wir nur das kaufen, was uns billig erscheint. Wein, alles, Lebensmittel, Kleider, Schuhe, Möbel, Betten, alles, was wir nur zum Lebensunterhalt gebrauchen, müssen wir von hier beziehen. Ich will nur ein Argument von den vielen hervorheben, weshalb:

Die Genossenschaften bezahlen ihr Personal nach dem Tarif der Gewerkschaften und beziehen diejenigen Artikel, die sie noch nicht in eigenen Fabriken herstellen, auch nur von solchen Firmen, die ebenfalls die Tarife anerkannt haben. Je mehr sich der Umsatz hebt, desto mehr Personal muß eingestellt werden. Alle Arbeiter bzw. Angestellten aber, die bei den Genossenschaften resp. in den Fabriken der Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Konsumvereine beschäftigt werden, sind doch als Ausbeutungsobjekt für den Kapitalismus verloren. Je größer und stärker die Genossenschaften sind, desto größeren Einfluß haben sie auf den gesamten Wirtschaftsmarkt und auf die politische Lage. Wenn sich alle Frauen dies einmal richtig klar machen wollten, so müßten die Konsumgenossenschaften einen derartigen Ausschlag nehmen, daß den Kapitalisten Hören und Sehen vergehen würde. Die Arbeiter hätten dann nicht mehr nötig, um ihren lauer verdienten Lohn zu markten.

Gewiß gibt es bei den Genossenschaften auch noch dies und das, was uns nicht gefällt, aber das können wir doch nur ändern, wenn wir mit beiden Füßen in der Bewegung stehen und nicht, wenn wir als Außenstehende mäkeln. Wenn uns ein Preis einmal zu hoch erscheint, dürfen wir nicht einfach die Ware ablehnen und wo anders kaufen, sondern wir müssen untersuchen, woher der höhere Preis kommt. Wir müssen auch das genaue Gewicht und die unverfälschte Ware berücksichtigen. Auch müssen wir bedenken, daß wir den Reingewinn am Ende des Geschäftsjahres wieder zurückgezahlt bekommen. Wenn wir unsern gesamten Bedarf in der Konsumgenossenschaft decken, so erhalten wir am Schluß des Jahres, und erstens-gerade vor Weihnachten, ein hübsches Sünmchen ausgezahlt, von dem wir unsern Lieben ein schönes Weihnachtsfest bereiten können.

Wenn wir gute und treue Genossenschaftlerinnen sind, unterstützen wir unsere Männer im Kampf für die Zukunft des Proletariats mindestens ebenso, als wenn wir mit zum Jahlabend gehen und dort für die schönsten Resolutionen stimmen und am nächsten Tag unser Brot bei einem deutschnationalen Bäckermeister kaufen.

Marie Eggert

Die Tragik Annettes von Droste.

Zu ihrem 80. Todestag.

Frühlingswind streicht über das Land der roten Erde. Ein warmer Hauch von Blüte und Fruchtbarkeit kultrömt den weiten Feldern, auf denen reißendes Getreide im leisen Rhythmus der bewegten Luft sich hebt und neigt. Kleine Waldungen, Eichen und Buchen, in deren Schollen Beißchen und Himmelschüssel blühen, durchbrechen die weichen, weiten Linien der Ebene. Ab und zu ein Gehöft, eine Hütte, Fachwerkbauten mit tief geneigtem Dach, hinter dem sich Boden- und Speicherräume bergen.

In dieser Landschaft steht das Rischhaus, der langjährige Aufenthaltsort der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff (gest. 24. Mai 1848). Aus diesem herben Boden schaute ihr Leben, aus ihm stömten die Kräfte, die ihr Leben und Dichten oft so tragisch und

verhängnisvoll beeinflussten. In diesem abgelegenen, der Welt entrückten Hause begann das tiefe Erlebnis mit Levin Schücking, dem Sohn ihrer Jugendfreundin, das die gewaltigen Fähigkeiten ihrer dichterischen Gestaltungsraft weckte und dem Menschen in ihr auf kurze Zeit die Reize und Erfüllung brachte. Hierher lehrte die vereinsamte, alternde Frau zurück. Hier vergaß sie sich krank und zu Tode erschöpft in der Abgeschlossenheit der westfälischen Ebene.

Levin Schücking, der ihren Geist und die seelische Veranlagung ihres Wesens begriffen hatte wie nie ein anderer Mensch ihrer Umgebung, fasste einmal das Tragische, Unausgefüllte dieses Lebens in dem Satz zusammen, daß ihre aristokratische Erziehung den Menschen in ihr nie zur Erlösung kommen ließ. Mit diesem Urteil hat er die tiefsten Wurzeln dieses von widerstreitenden Kräften des Verstandes und der Seele erfüllten Lebens bloßgelegt, das den Flug zur Höhe und zur Freiheit nur dichterisch gestaltete, aber niemals in der Wirklichkeit und im Alltag wagen durfte. Sie wurde ein Opfer ihrer aristokratischen Geburt und ihres Jahrhunderts, die dem katholischen Edelräuflin entweder die Ehe oder dauernde Bevormundung und Unselbstständigkeit vorschrieb. Es war Annettes Tragik, daß sie sich diesem Zwang, der vor allem von ihrer Mutter ausging, niemals scharf und mit Entschiedenheit widersetzte, sondern daß sie aus Kindesliebe, aus Pflichtgefühl und aus Pietät versuchte, einen Ausgleich zwischen sich und ihrer Umgebung herbeizuführen. Immer wieder macht sie verzweifelnde Anstrengungen, sich den Wünschen der Familie, ihrer Denkweise, ihrer Lebensauffassung anzupassen. Es gelingt ihr, die eigenen Wünsche und Hoffnungen zum Schweigen zu bringen, aber der Kräfteaufwand, dessen sie bedarf, um alles Hochfliegende, Kühne, Große zu unterdrücken, reißt sie langsam körperlich und seelisch auf. Nur in der kurzen Zeit ihrer Freundschaft mit Levin Schücking schwingt sie sich hinüber in ihr eigenes Reich. Nahezu alles Bedeutende, was sie überhaupt geschaffen hat, die Mehrzahl ihrer Gedichte und Balladen, sind die Frucht dieser wenigen Monate. Es war der Winter 1841/42, den Annette auf der Meersburg am Bodensee, einer Besitzung ihres Schwagers, bei dem Schücking als Bibliothekar angestellt war, verlebte. Schücking war der kritische, anregende, feingebildete Förderer, dessen die von jeder öffentlichen Wirksamkeit abgeschlossene Frau so sehr bedurfte. Unter seiner Einwirkung werden die tiefsten Kräfte der gestaltenden Dichterin lebendig, der träge und leblos dahinfließende Strom wird zu einem rauschenden Meer, das unerschöpflich scheint. Aber der Abschied, die Heirat Schückings, diese Mißverständnisse und Entfremdungen, die durch die Veröffentlichung eines Romans Schückings noch verschärft werden, bewirken einen jähen Absturz aus der gewonnenen Höhe. Aus der schaffensfreudigen, genialen Dichterin, die zum ersten Male in ihrem Leben einen vollkommenen Widerhall ihres Menschentums und ihrer seelischen und geistigen Eigenart erlebt hatte, wird eine müde, vereinsamte, fränke Frau, deren Jugendkräfte endgültig verbraucht, deren Schwingen gelähmt sind.

Einer ihrer späteren Biographen rühmt Annette von Droste als ein Muster sich selbst überwindender Kindesliebe, als ein leuchtendes Vorbild für das kommende Geschlecht. Und eine katholische Schriftstellerin, die der Dichterin ebenfalls ein Buch gewidmet hat, findet es ganz natürlich, daß die Bierziinjährige ohne die Einwilligung der Mutter es nicht wagen durfte, ihre Gedichte zu veröffentlichen, daß ihre Briefe geöffnet und von der Mutter gelesen wurden. Sie beklagt sich vielmehr über die „unbändige, moderne Zeit“, die sich über solche Maßnahmen entrüstet. Der vorurteilslose Leser allerdings gewinnt aus den Werken und Briefen der Dichterin ein ganz anderes Bild. Die Geschichte der Dichterin wird zum Ausschnitt aus der Leidensgeschichte der Frau überhaupt, die sich nur durch unablässigen Kampf gegen eine vorurteilsvolle Zeit durchsetzen konnte, eine Zeit, die ihr jede Freiheit, jedes Recht und jeden Persönlichkeitswert verweigerte. Daß Annette von Droste als Kind dieser engen, beschränkten Zeit geboren wurde, daß ihre gewaltigen, genialen Kräfte in Tradition und Etikette erstickten, ist darum keine Einzeltragödie, sondern ein Ausschnitt aus der Leidensgeschichte der gesamten Frauenwelt, die sich erst in langen, erbitterten Kämpfen, die auch heute noch nicht abgeschlossen sind, ihr Menschenrecht erobern mußte.

Ein Seitenstück zu Helen Keller, jener blinden und taubstummen Amerikanerin, die ein Studium absolvierte und deren erstaunliche geistige Leistungen seinerzeit großes Aufsehen erregten, bildet eine blinde achtzehnjährige Amerikanerin, die kürzlich eine große Rundreise durch Europa gemacht hat und jetzt eine Weltreise zu unternehmen beabsichtigt. Wie aus ihren Ausführungen gegenüber Pressevertretern hervorgeht, hat sie sich ein sehr treffendes Bild von Land und Leuten machen können, zu denen ihre Reise sie geführt hat.

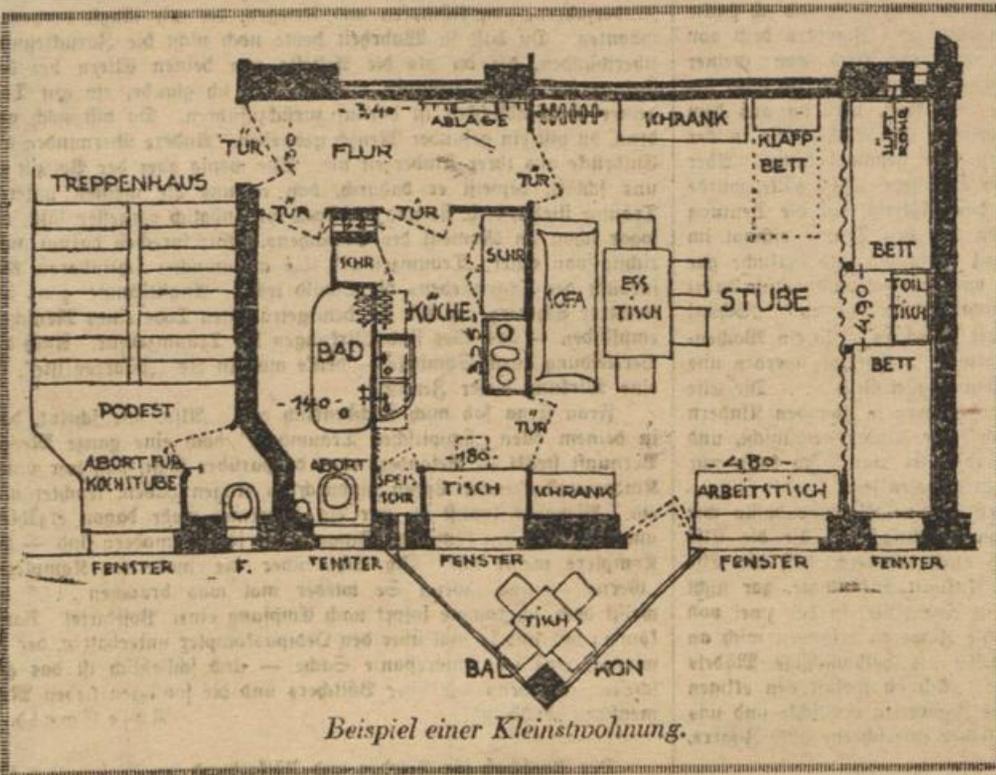
Tüchtige Norwegerinnen. Vor kurzem erhielt Norwegen seinen ersten weiblichen Schiffskapitän, ein Fräulein Gudrun Trögstad, die sich jetzt mit einem ihr anvertrauten Schiff auf Langfahrt befindet. Eine andere Norwegerin, Fräulein Doann Berger, hat in den letzten Tagen in London ihr Piloten-Zertifikat bekommen.

Kleinheim oder fein Heim?

Überall an den Rändern der Großstadt, dort, wo endlose grüne Straßenzüge in flachen Kartoffelacker, in Laubkolonien oder mächtigen Kiefernwald übergehen, wird eifrig gebaut. Schmucke, gefällige Siedlungen werden unter der Leitung künstlerisch empfindender moderner Architekten als wahre Oasen behaglicher Wohnlichkeit für den abgehefteten Großstadtmenschen hervorgezaubert; die Stadt gibt dazu ihren unentbehrlichen Segen in Form von Hypotheken aus der Hauszinssteuer. Nicht für finanziell Bevorzugte will man bauen, sondern für die breiten Massen des arbeitenden Volkes — so ist wenigstens die löbliche Absicht —, aber wie steht es mit ihrer Verwirklichung?

Seien wir doch ehrlich: für die meisten derjenigen, die man

Glasfüllung. Die eingebauten Möbel sind aufs äußerste durchdacht: der Küchenschrank besitzt eine Ausziehpforte zum Anrichten, Spülbecken und Küchenfensterbrett sind in einer Höhe und dem nötigen Abstand gehalten, um dort das Bügelbrett aufzulegen, das Dessieren der Küchenfenster — einfache Fenster mit doppelten Scheiben — soll soweit oberhalb des Fensterbrettes erfolgen können, daß nicht vorher alle im Fenster liegenden und stehenden Töpfe, Brotkasten usw. fortgeräumt werden brauchen. Der Speiseschrank hat isolierte Korkwände und Luftlöcher. Innerhalb der Wandbank und über den Betten ist ein Schrankraum zur Unterbringung aller möglichen Dinge vorgesehen. Die zwei Betten ragen nicht frei ins Zimmer hinein, verunschönen es und nehmen allen Platz fort, sondern sind in einer



Beispiel einer Kleinstwohnung.

mit den hübschen Neubauheimen beglücken will, sind die Mieten unerschwinglich. In einer Zweieinhalbzimmerwohnung, die 60 bis 70 M. Monatsmiete kostet, und gar erst zu einem Einfamilienhaus mit 90 M. Miete gehören Einkommen von 300, ja 500 M. monatlich. Darüber verfügen die wenigsten Kleinverdiener, haben doch 80 Proz. aller Berliner Wohnungsuchenden nur ein Einkommen von nicht über 250 M. monatlich, davon 60 Proz. nicht mehr als 200 M. Die große Masse der Kleinverdiener kann also angesichts der gutgemeinten Neubauten und Neubauprojekte nur leise weinend seufzen: „Was nützt mir ein schönes Mädchen, wenn andere mit spazieren gehen?“

Könnte man gegenüber der „echten“ Kleinstwohnung, der Kleinstwohnung, die — leider — für die große Masse unserer Zeitgenossen nun einmal die finanziell gegebene Wohnform ist, der Wohnung, die nur aus Stube und Küche besteht, nicht mit dem Einwand der „Kulturwidrigkeit“! Kulturwidrigeres als das zusammengepackte Wohnen zweier oder mehrerer Familien in der Kleinstwohnung der Mietskasernen kann es nicht geben, und jeder ernsthafte Schritt, der aus dieser heute tausend- und abertausendfachen Not getan wird, ist ein Fortschritt. In Lichtenberg wird eine Kleinstwohnung gezeigt, die zu erschwinglichem Preis herstellbar ist.

Sie besteht aus Küche, Zimmer und Bad. Ganz bewußt hat man sich gegen die Wohnküche und für das Wohnzimmer, das heißt für eine kleine Küche zugunsten eines geräumigen Zimmers entschieden. Die auf den notwendigsten Raum begrenzte Küche soll die Arbeitsstätte der Hausfrau sein, das Wohnzimmer der behagliche Aufenthaltsraum der Familie. Die kleine Küche erspart der Hausfrau jede unnütze Lauferei zwischen Herd, Schrank, Wasserleitung usw., die direkte Verbindung zwischen Küche und Stube — ohne trennenden Korridor — macht das Tischdecken im Zimmer denkbar einfach. Kleine Kinder sollen sich nicht in Koch- und Wäscheputz und Plättchen der Küche aufhalten; um dennoch der Mutter eine stete Kontrolle der Kleinen zu ermöglichen, bekommt die Tür zwischen Küche und Zimmer eine

Art Nische hinter einem Vorhang längs der Wand aufzustellen. Eine Neuheit ist die in der einen Wohnung gezeigte Harmonikawand, die eine geräuschdichte Abschließung des „Schlafraumes“ vom Wohnzimmer gestattet. Da die Schlafnische ein eigenes Fenster hat, kann man bei kaltem Winterweiser die Schlafnische lüften, ohne das Wohnzimmer auszukühen. Ebenso haben Küche, Stube und Bad je ein Entlüstungsrohr. Schlafstätten für Kinder muß man geschickt ohne Raumfortnahme für Kinderbetten zu schaffen verstehen. Es empfiehlt sich für solche jungen Ehepaare, die Anwärter auf eine Kleinstwohnung sind, also ausklappbare Schlafsofas, Wehnstühle und Kinderschließkränze, die tagsüber an der Wand hochgeklappt werden können.

Und nun das wichtigste: die Preise! Die Wohnung ohne Einbaumöbel soll kosten monatlich etwa 41 M., die Wohnung mit eingebauten Möbeln 50 bis 53 M. Diese Preise haben aber noch eine sehr wichtige Voraussetzung: sie sind nur erreichbar, wenn die Stadt

Berlin ihre Unterstützung in Form der Hauszinssteuerhypotheken diesen Wohnungen zulassen läßt. Man wird leicht geneigt sein, dies für eine Selbstverständlichkeit zu halten, da es sich doch in der Tat um Wohnungen für Winterbemittelte handelt. Aber angesichts des lust- und sonnenlosen Mietskasernenelends, das 65 Proz. aller Berliner Altwohnungen zu Bazillenneststätten macht, ist für die Gewährung der Hauszinssteuerhypothek das Prinzip der Querküftung aufgestellt worden, d. h. die Wohnung muß nach zwei verschiedenen Fronten hinausliegen, um Luftdurchzug zu gestatten. Das ist bei der Kleinstwohnung nicht der Fall — man ersetzt übrigens die Querküftung durch eingebaute Lüftungskamine —, und darum macht die Gewährung der Hauszinssteuerhypothek noch Schwierigkeit. Nun hat aber die Stadt Berlin den Bau von Hinterhäusern verboten — deshalb haben alle Neubauwohnungen viel mehr Licht, Luft und Sonne als früher. Deshalb kann man auf die Querküftung verzichten, wenn sonst nur hygienisch gebaut wird. Nur dann wird es möglich, schnell in größerem Umfang billige Kleinstwohnungen herzustellen.

Der Lichtenberger Bauplan sieht zugleich Einzelzimmer vor — geeignet für eine oder einen berufstätigen Unterbezahlten — mit Kochnische, eigenem Klosett, Speise-, Küchenschrank usw. Die Miete soll höchstens 30 M. betragen.

Die Kleinstwohnung ist natürlich kein Ideal, sie ist nur ein Notbehelf. Aber die Kleinstwohnungen kann man so anlegen, daß später einmal zwei Kleinstwohnungen zu einer größeren vereinigt werden können: Dann entstehen daraus die Zweieinhalb- oder Dreizimmerwohnungen, die für jede Familie das erstrebenswerte Ideal bilden. Geltingt es, die Löhne entsprechend zu steigern oder die Mieten zu senken, dann kann die Kleinstwohnung zur Kleinwohnung erweitert werden. Für die graue Gegenwart aber, für die große Masse der Wohnungsuchenden kommt es zunächst einmal darauf an, schnell billige Kleinstwohnungen zu schaffen.

Das Kind in der Zigarrenkiste.

„So'n Quatsch glaubst? Wo du immer so aufgeklärt und geibdel fein willst?“ Mißbilligend steht meine Freundin Erna am Tisch und dreht ein Buch um, auf dem groß und deutlich der Titel „Traumdeutung“ steht. „Wenn wir als Mädels mal zur Wahrsagerin gegangen sind, hast du uns ausgelacht, und nu sogt bei dir schon 'n ägyptisches Traumbuch rum!“ Ich lachte. „Ganz so schlimm, wie du die Sache ansiehst, ist sie nun nicht; aber ich muß zugeben, daß ich schon an Traumdeutung glaube. Freilich nicht nach dem großen ägyptischen Traumbuch, aber schon nach der Methode, die der Verfasser dieses Buches hier erfinden hat.“ Erna war empört. „Na, denn kannte mir meinswegen ja meinen Traum deuten, von heute nacht. 'n schöner Quatsch is das gewesen!“ „Also los, erzähle mal erst den Traum, dann reden wir weiter!“

„Also ich war in einer Stube, wie in Böttchers „Villa“; meine große Else war auch da, die sollte mir helfen, aber dann stand sie mir immer im Wege, und plötzlich war sie ganz klein und ich packte sie in eine Zigarrenkiste. Da waren noch zwei Zigarren drin von Ottos Sorte. Else hatte komischerweise ein Kleid von meiner Schwester Trude an, so wie sie gefiern an hatte, als sie mich besuchte, aber rosa . . . und nun sage mir bloß, was du aus dem Quatsch rausdeuten willst!“ Ich überlegte; die Verhältnisse in der Familie meiner Freundin waren mir sehr genau bekannt. Aber wenn ich nun selbst ihr den Sinn ihres Traumes erklärt hätte, würde sie protestieren, also mußte sie selbst das Material für die Deutung ihres Traumes liefern. „Nun wollen wir den Traum einmal im einzelnen wiederholen. Setz dich ganz ruhig hin und versuche gar nicht nachzudenken, sondern erzähle noch einmal und sprich dabei alle deine Einfälle aus, die dir dabei unabsichtlich kommen.“ „Schön! — Also ich war in einer Stube wie bei Böttchers — so ein Wochenendhäuschen ist eigentlich mein Schwarm . . . aber wir werden uns ja keins leisten können, die Kinder kosten zu viel Geld . . . Die Else war mir im Wege . . . richtige Hilfe hat man ja von den Kindern doch nie; ich habe mir auch eigentlich keine Kinder gewünscht, und die Else tam gleich, als ich kaum verheiratet war. Ich kann nur zwei- oder dreimal mit Otto zusammen gewesen sein . . .“

„Halt! Also du hättest auch gern so eine Wochenendvilla wie Böttchers. Und eben erklärst du ganz richtig, daß dir die Else dabei im Wege ist. Ich kann mich auch erinnern, daß dir Else damals, als sie vor 16 Jahren ihre Ankunft ankündigte, gar nicht willkommen war. Und du sogt sie in eine Kiste, in der zwei von Ottos Zigarren liegen . . . komisch, die Zigarren erinnern mich an eine Ungezogenheit, die wir mal beide als halbwüchsige Mädels erleben . . .“ Erna fiel sofort ein: „Ach du meinst den ekligen Kerl, der uns im Park mit den ersten Zigaretten erwischte und uns anquatschte: „Frohelein, rauchen Sie lieber eine schöne dicke Zigarre, fone.“

Erna war ganz eifrig geworden; und nun wurde sie auf einmal feuerrot. Der Sinn des ersten Abschnittes ihres Traumes war ihr klar geworden; ich brauchte nicht mehr viel zu sagen. Die Scheckel, in der Ottos Zigarren lagen, war Symbol für den weiblichen Schoß, und sie wußte, daß sie mir gegenüber oft genug über die bevorstehende Geburt des Kindes gejamert hatte — vor 16 Jahren. Trotzdem war sie nachher eine sehr zärtliche Mutter geworden. Daß sie gerade jetzt auf den alten Wunsch, ihre Tochter Else sozusagen „zurück in die Garnison“ zu stecken zurückgekommen war, erklärte sich aus ihren Äußerungen von selbst: Die Kinder hinderten das Ehepaar an der Bewirtlichung seines Traumes von einem Wochenendhäuschen. „Weißte, 'ne Frechheit ist fone Traumdeuterei! Aber eigentlich hast du ganz recht — und schließlich kann man ja nichts für seine Träumel. Aber nu erklär mir mal das andere Ende!“ Ich sah: „Dann mußt du weiter erzählen, genau wie vorher, und nichts was dir einfällt, unterschlagen!“ Erna seufzte: „Also Else hatte ein Kleid wie meine Schwester Trude an . . . aber rosa . . . wie die Trude klein war, hatte sie auch ein rosa Kleid — Mutter war ja ganz verliebt in das Balg — und ich hatte 'ne Hut, denn ich sollte weiter mit meiner alten himmelblauen Schärpe gehen — und ich konnte die Trude zuerst gar nicht leiden. Damals habe ich immer geträumt, wir hätten uns verlaufen und die Trude hat nicht mehr zurückgefunden . . .“

„Halt! Ich glaube, du kannst ehrlich zugeben, daß du die Trude damals gern losgeworden wärest! Du wußtest doch damals schon als großes Mädchen von neun Jahren, woher die Kinder kommen, am liebsten hättest du sie sicher . . .“

„Nicht rauslassen wollte ich sie! Ich habe mir damals richtig meinen neunjährigen Kopf zerbrochen, wie man sie hindern könnte, zur Welt zu kommen!“

„Aber liebe Erna, nun ist ja alles klar! Der Traum erfüllt die zwei Wünsche, die sicher einmal zu den größten deines Lebens gehört haben!“ Erna zog einen Flausch. „Na, weißt du — von den Wünschen bin ich schon längst abgekommen. Meine Else ist mir doch schnell genug lieb geworden, und mit der Trude stehe ich mich doch am besten von allen meinen Geschwister!“ Ich erlachte ihr nun:

„Ja, aber darum träumst du doch davon; denn jeder unserer Träume birgt die Erfüllung eines Wunsches, und gerade die Wünsche, die wir längst in uns begraben haben, macht der Traum lebendig. Wenn wir wachen, ist die uns eingepflanzte Ethik ein guter Polizist gegen die Verwirklichung dieser Wünsche, wir würden sie uns in den meisten Fällen nicht einmal selber eingestehen. Im Traum aber schläft dieser Polizist auch — freilich manchmal nur sehr leise — und darum können wir in unseren Träumen uns die Wünsche unseres „schlechteren Ich“ erfüllen. Denn das wirst du mir nun nach dieser Deutung doch nun nicht abstreiten, daß du gegen die Else wie gegen deine Schwester früher einmal richtige Mordgedanken gehabt hast! Gegen die Else vor ihrer Geburt, und gegen deine Schwester, als sie dir das Recht der Erstgeburt zu schmälern drohte — auch schon, bevor sie auf der Welt war . . . Es mag dich wundern, daß diese Wünsche nun heute wieder auftauchen; aber es geht nichts verloren, alle Dinge, die wir längst vergessen wähten, können wieder auftauchen, und wir alle tragen an uns noch die Narben aus unseren Kinderjahren, von Kämpfen und Kriegen, die wir längst vergessen wähten. Du hast in Wahrheit heute noch nicht die Zurücksetzung überwunden, die du als die Älteste von deinen Eltern bei der Geburt der Trude erdulden mußt, und ich glaube, ein gut Teil deiner Empfindlichkeit ist darauf zurückzuführen. Du bist noch gut dran, du bist ein gesunder Mensch geblieben. Andere überwinden die Eindrücke aus ihrer Kinderzeit nie. Wie wenig aber der Polizist in uns schläft, beweist er dadurch, daß er uns die meisten unserer Träume stiehlt, d. h. sie uns so schnell wie möglich vergessen läßt, oft sogar schon im Moment des Erwachens. Wir sprechen darum auch richtig von einer „Traumzensur“, die an mancher scheinbaren Absurdität des Traumlebens die Schuld trägt. Angstträume ganz besonderer Schmerz, den wir bei dem geträumten Tode eines Menschen empfinden — das alles sind Wirkungen der Traumzensur. Auch die Verkleidung durch Symbole — denke mal an die „Zigarrenkiste“, ist eine Wirkung dieser Zensur.“

Frau Erna sah mich nachdenklich an: „Also, mir scheint, daß in deinem alten „ägyptischen Traumbuch“ doch eine ganze Menge Vernunft steckt! — Besonders was du darüber sagst, daß wir unser Kinderunglück unser Leben hindurch zu tragen haben, leuchtet mir ein. Vielleicht kannst du mir ein andermal mehr davon erzählen und auch von den komischen Dingen, die jetzt so modern sind — die Komplexer meine ich.“ Ich lachte über die modernen Komplexer: „Gerne — und „wenn Se wieder mal was brauchen . . .“ du weißt doch, ich komme sofort nach Empfang einer Postkarte! Dann können wir uns ja mal über den Oedipuskomplex unterhalten, der ist wirklich eine sehr interessante Sache — und schließlich ist das gescheiter, als wenn wir über Böttchers und die sonstigen lieben Mitmenschen „rubbeln!“

Rosewald.

Der Ausschuh für Frieden und Völkerverbund des Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit veranstaltet vom 18. bis 21. Juni 1928 im Hotel de Ville, Lausanne, Schweiz, eine Sommersehule über die Fragen der Schiedsgerichtsbarkeit, Eisarbeit und Abrüstung. Da diese Sommersehule keine Delegiertenkonferenz sein soll, ist jedes Einzelmitglied des Weltbundes, sowie die Mitglieder der angeschlossenen Verbände berechtigt, gegen Entrichtung von 5 Schweizer Franken, an der Veranstaltung teilzunehmen. Es wird gebeten, sich so bald wie möglich bei Mile. Dora Bienemann, rue Cuning, Lausanne, anzumelden, da der Rathausaal nur 100 Personen faßt und der Kursus deshalb nur eine beschränkte Besucherzahl zulassen kann.

Kindergeist.

Der „Muffident.“

Zwei Kinder, die mit der Sprache spielen: Als Heini noch klein war, bekam er ein Lieberbilderbuch. Der da singt: „Muff! denn“, erläuterte ich ihm als einem Studenten. Heini aber begrüßte ihn fortan mit dem Wort: Das ist der Muffident. — Und Susi gar erst! Die kam bei ihren Variationen des Wortes „Pappa“ schließlich einmal dazu, mich mit dem Kosewort anzureden: „Du meli lieber Papperling!“

Der höfliche Junge.

Der kleine Harry ist sehr gut erzogen und weiß besser als mancher „erwachsene“ junge Mann, was sich Damen gegenüber schickt. Eines Tages fährt er mit seinem Papa im Autobus. Da sein Platz mehr frei ist, nimmt ihn sein Vater auf den Schoß. Kurz darauf steigt eine junge Dame ein und findet ebenfalls keinen Sitzplatz, daraufhin fragt der Kleine plötzlich ganz laut: „Papa, soll ich der Dame doch meinen Platz überlassen?“

Ein kleiner Junge steht auf der Straße und sieht einen Leihengarn vorüberziehen. Zu Hause sagt er zum Vater: „Vati, ich habe Pferde gesehen, die haben Larven gehabt.“

Bernhard geht bereits drei Tage zur Schule. „Muttli, der Lehrer weiß noch nicht mal, daß morgen Sonntag ist, er hat uns gefragt: was morgen für ein Tag ist?“